

- | | |
|--|---|
| <p>397. Dô huop er eine wise, diu was
von Amilê,
dî gelernte nie kristen mensche sit
noch ê,
wan daz er si hôrte uf dem wilden
vluote,
dâ mite diente Hôrant ze hove der
snelle degen guote,</p> | <p>Da begann er eine Weise, die war
von Amile,
Kein Ohr hat sie vernommen, noch
lernt' ein Mund sie je,
Bis er sie hôrte singen auf den wilden
Fluten.
Mit dieser Weise diente Horand am
Hof der schönen Maid der guten.</p> |
| <p>398. Dô er die sîezen wise ze lobe
vol gesanc,
dô sprach diu maget schœne: „friunt,
dû habe danc.“
si gap im abe irhende, nihtgoldes was
sô guotes.
si sprach: „ich lône iu gerne, des bin
ich iu vil williges muotes.“</p> | <p>Als er die sîsse Weise ihr schön
zu Ende sang,
Da sprach das schöne Mâgdlein:
„Freund, des habe Dank.“
Sie gab ihm vom Finger, nie sah man
Gold so gutes;
Sie sprach: „Ich lohn' Euch gerne;
ich bin dazu gar williges Mutes.“</p> |

5. Brief W. v. Humboldts an Schiller vom 18. August 1795.

Die „Macht des Gesanges“ und der „Tanz“ sind Ihnen meisterhaft gelungen, lieber Freund, und vorzüglich hat die erstere einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die Idee wie die Ausführung ist die Frucht einer wahrhaft lyrischen Stimmung, und die Macht der Dichtkunst, vorzüglich das Unbegreifliche, mit einer bessern Natur Verwandte derselben, ist auf eine erhabene Art geschildert. Das grosse und schauervolle Bild am Eingange bereitet die Seele prächtig zu der ernsten und feierlichen Stimmung vor, die das Ganze hervorbringen muss, und die gleich anfangs durch die edle Einfachheit der Anwendung des Bildes in den beiden Versen: „So strömen“ u. s. w., so sehr befestiget wird. Die gleich darauf folgenden Verse eröffnen dem Geist auf einmal eine unabsehbliche Tiefe. Der Dichter steht mit den Schicksalsgöttinnen im Bündnis, und sie teilen ihre Macht mit ihm. Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind, und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen: diese Kraft ist es, welche die Kunst des Dichters in Bewegung zu setzen, und auf die er zu wirken versteht. Aus ihr quillet im Menschen die Schönheit, die sein Gebiet ausmacht, und da jene Kraft zugleich die erste Ursache aller Bewegung, mithin der einzige Sitz der Freiheit ist, so eignet er sich nun, gleichsam durch ein Einverständnis mit ihr, jenes wunderbare Vermögen an, der Phantasie das Gesetz zu geben, ohne ihre Freiheit zu verletzen. Denn dass er das letztere nicht thut, sagt der Rest der Strophe so schön. Seine Macht ist ein Zauber, er beherrscht das bewegte Herz, also durch die eigene Kraft desselben, und steht zwischen Ernst und Spiel in der Mitte. Die beiden letzten Verse: „Und wiegt es“ u. s. w., sind unglücklich schön und malerisch. Die Leichtigkeit, welche vorzüglich in dem Ende dieser